

"Me muess d'Natur la walte"

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **23 (1915)**

Heft 9

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-546703>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vormittags 8 Uhr: Beginn der Delegiertenversammlung im Markthallensaal.

Mittags 12 Uhr: Bankett im Bären. — Nach dem Bankett Spaziergänge.

Die Teilnehmerkarte für Quartier, Frühstück und Mittagessen (ohne Wein) kostet Fr. 5. 50. Das Nachtessen ist nicht inbegriffen.

Die Sonntagskarte (Mittagessen) kostet Fr. 2. 50.

Wir bitten die Sektionen, die Namen ihrer Delegierten unter Benützung des Anmeldecheines umgehend, spätestens aber bis 15. Mai, einzufenden an Herrn Arn. Rauber, Zentralpräsident des Schweiz. Samariterbundes in Olten. Dieser Termin muß unbedingt eingehalten werden.

Desgleichen bitten wir die Delegierten und Gäste, ihre Ankunft in Langenthal und Wünsche betreffend Quartier ebenfalls an diese Adresse und bis zu diesem Zeitpunkt melden zu wollen.

Die Wichtigkeit der Geschäfte und der Ernst der gegenwärtigen Lage überhaupt berechtigen uns zu der Hoffnung, daß recht viele Sektionen sich an unserer Tagung in Langenthal werden vertreten lassen.

Wir entbieten allen Samariterinnen und Samaritern, sowie Freunden und Gönnern des Samariterwesens herzlichen Gruß und Willkommen!

Namens des Zentralvorstandes des Schweiz. Samariterbundes,

Der Präsident: **A. Rauber.** Der I. Sekretär: **A. Wyß.**



„Me muez d’Natur la walte“.

Der Schlossermeister Junk hielt nicht viel auf dem Doktern. Er war bei seinen fünfzig Jahren ein kerngesunder Mann und stand unermüdlich an der Arbeit, er konnte es nie recht begreifen, wie man krank sein konnte. Freilich, seine Frau war auch krank gewesen und da war der Arzt häufig genug ins Haus gekommen, damals, als sie an den Folgen einer Brustfellentzündung darniederlag; aber der Arzt hatte ihr nicht helfen können; die Mutter war in noch jungen Jahren dahingegangen; sie hatte eben nicht die Natur darnach, um länger zu leben; also was nützte das Doktern. Daher ging Meister Junk seither nicht mehr zum Arzt und hielt sich an seinen Wahlspruch: „Me muez d’Natur la walte.“

Aber wie nun kürzlich der Hans, sein einziger Sohn, aus dem Militärdienst zurückkam, da mußte der Vater doch die Ärzte befehlen lassen. Denn die Militärversicherung wollte nur unter der Bedingung etwas zur Wiederherstellung des im Dienste an der Grenze Erkrankten beitragen, wenn er sich sofort in die Lungen-Heilstätte begeben. Das kam freilich dem flotten Wachtmeister und der ganzen Familie hart an; mußte man in die

Heilstätte verbracht werden, so galt man ja sozusagen als ein Kind des Todes. Aber dem sparsamen Vater widerstrebte es doch auch, die angebotene Kur auszuschlagen und so verreiste denn der junge Hans nach der Lungen-Heilstätte. Es war ein wunderbarer Herbstmorgen, als er sich durch die Post hinaufziehen ließ auf die lustige Höhe; so war es nicht schwer, in die lichten, sonnigen Räume sich einzuleben. Aber anfangs mutete manches den Patienten doch recht sonderbar an. Daß er am Nachmittag ein Bad nehmen und dann zu Bette gehen mußte, das mochte noch hingehen; es war ja für einmal. Aber anderes wiederholte sich an jedem Tag: die vielen Fiebermessungen; das Sich-Ausstrecken auf dem Liegestuhl in der Liegehalle; die kurz bemessene Zeit zu Spaziergängen, die man nicht nach Belieben ausdehnen sollte; das Lichterlöschen, unerbittlich abends 9 Uhr, noch zeitiger als beim Militär — das alles schien doch fast nicht zu ertragen. Und dann die ärztliche Untersuchung! Auf was unser Patient dabei da Red’ und Antwort stehen mußte! Und was er, der Verwöhnte, Selbstbewußte sich alles mußte sagen lassen! Daß die Krankheit denn doch schon länger in ihm gesteckt

habe; daß er zwar tapfer gearbeitet, aber seine freie Zeit oft recht unzweckmäßig verwendet habe; daß er mit seinen Kräften nicht recht gehaushaltet habe. Tagesarbeit sei eben nur dann gesund, wenn der Mensch nachts auch Schlaf und Ruhe suche und sie nicht dem Vereinsleben und Vergnügen opfere. So sprach man zu unserem Patienten, und Hans war etwas verdroffen und hütete sich zunächst wohl, darüber seinem Vater zu berichten. Da hätte es wohl geheißen: das habe ich ja längst gesagt, dazu hättest du nicht in diese Kur zu gehen brauchen. — Allerdings nicht; aber nun hatten die Heilstätte und ihre Leiter auch Hülfsmittel zur Verfügung, die daheim nicht in Betracht kamen. Da waren die mächtigen Milchkannen, die, außer Mittag, zu jeder Mahlzeit aufrückten — Hans, der Wachtmeister, meinte zwar, er sei kein Kind mehr und wollte sich zuerst an die auch aufgestellten Kaffeekannen halten. Aber bald bemaß er den Kaffeezuguß immer geringer; denn hier oben dünkte die Milch ihn ausgezeichnet, fast so, wie in den Sennhütten, wenn er etwa z' Berg gegangen war. Auch half sie doch wohl besser den gewaltigen Hunger bewältigen, der dort oben über ihn kam; auch brauchte man sich ja vor niemand zu schämen; das Milchtrinken gehörte ja zur Kur. Freilich hätte unser Patient gern ab und zu doch auch etwas anderes getrunken, etwas Geistiges; doch ließ es sich am Ende entbehren; denn man hatte ja, was man brauchte; die Nahrung war, das merkte Hans bald heraus, grad für die Kranken zubereitet, darum nahmen sie fast alle so erfreulich zu, schon in den ersten zwei, drei Wochen der Kur. Es schienen da besondere Heilkräfte am Werke zu sein. Man spürte sie auch sonst allerorten: das Stillliegen, das so schrecklich geschienen hatte, war gar nicht so schlimm; kehrte man von den Spaziergängen zurück, so streckte man sich ganz gerne etwas hin, und auch bei unfreundlichem Wetter war es mittelst Fußsack und Decken

ja schon auszuhalten; die herrliche Luft fand den Weg dabei doch in die franke Brust. Das war wieder eine Heilkraft besonderer Art. Aber es gab noch mehr solche, noch geheimnisvollere. Man spazierte also; nun, Hans war auch daheim kein Stubenhocker gewesen. Aber wenn man „irgendwo ausging“, so war eben das Ziel die Hauptsache gewesen, wo ein gutes Getränk ausgeschenkt wurde, von dieser oder jener Holden. Jetzt fielen diese Zielpunkte weg; dafür bot sich die durchwanderte Landschaft in besonderer Pracht; die Bergriesen in ihrem frischen Schnee, etwa im Alpenglühen. Aber auch was näher lag; es war doch eigentlich viel zu sehen, wenn man sich Zeit nahm dazu; z. B. nach dem ersten Schneefall das Lärchenwäldchen; die Nadeln, die so goldgelb im Schnee schimmerten auf dem Hintergrunde eines dunkelblauen Himmels; wenn das Einer malen würde, man würde es nie glauben. Es war aber wirklich stets etwas Neues zu sehen, und stets eine neue Freude. Und überhaupt, wenn man vom Aussichtsturm ins weite Land hinaus sah, es war doch ein schönes heimeliges Land. Unser kranker Wehrmann hatte oft räsoniert über das Vaterland und den Dienst und die Steuern und sonst allerlei Placereien: aber von hier oben betrachtet, bekam doch alles ein anderes Aussehen; man begriff, daß dieses Land es wert sei, im Notfall verteidigt zu werden. Und das Volk darin erst recht; was hatte es z. B. nur aufgebracht an Geld und Sorgfalt, damit diese Heilstätte gebaut und so viele darin gesund werden konnten. Solche und ähnliche Dinge hatte der Feldprediger kürzlich in seiner Bettagspredigt auch geäußert; aber man war nicht recht aufgelegt gewesen, sie zu fassen. Uebrigens, was die Predigt anbelangt, man war in der Heilstätte so ganz frei; aber es war gar nicht so ungeschickt, etwa einmal hinzugehen und mitzuhören und mitzusingen. Ueberhaupt, es kam einem da oben recht mancherlei wieder in den Sinn, auch aus der

Unterweisung. Hans war nicht der einzige, der sogar einmal seinem Pfarrer eine Ansichtskarte schrieb: „es freut ihn“, sagte er wie zur Entschuldigung; aber es war zu merken, daß es auch dem Schreiber selber Freude machte. Das Zusammenleben mit den vielen Patienten weckte doch allerhand Erinnerungen auf, man lernte, das Leben in manchem anders ansehen, als man es in den letzten paar Jahren der überschäumenden Jugendfülle getan hatte; Hans hatte jetzt Verstand für manches, was ihm früher gelehrt worden war. Wie viele waren da, die viel übler dran waren und die ihre Krankheit und Sorge wacker tragen. Einer richtete sich am andern auf; man gönnte es einem jeden, dem es ordentlich ging. Trotz all der Krankheit, es war doch im ganzen eine frohe Zuversicht, und die steckte an, die war viel mächtiger als die Bazillen-Ansteckung, die man drunten von der Heilstätte befürchtet hatte. Was der Patient da am eigenen Leibe erfuhr, das wurde ihm in allerlei guten Büchlein erläutert, die man ihm hier zur Verfügung stellte: wie die Natur mit aller Macht kämpft gegen den Feind im menschlichen Körper; wie sie die schlimmen kleinen Feinde der Lunge sozusagen in eine Ecke drängt und sie dort einschließt und unschädlich macht; wie sie auch Erfolg hat mit solchem Bemühen, wenn nur die Krankheit nicht allzuweit vorgeschritten ist; und wenn

nur die vernarbten Wunden nicht immer wieder aufgerissen werden, wie dies leider durch eine unzuweckmäßige Lebensweise geschieht; denn wenn man dem geschwächten Organe allzuviel Arbeit zumutet, wenn man es reizt durch schlechte Luft, durch Tabaksqualm und Staub, die es verarbeiten soll, dann kann natürlich die Heilkraft der Natur damit auf die Dauer nicht fertig werden. Hilft man ihr aber durch vernünftige Lebensart, so kann ein gewesener Heilstätte-Patient Jahre lang seiner Arbeit obliegen; man weiß kaum mehr, daß er einmal zur Kur gewesen ist. Aber freilich, zur „vernünftigen Lebensweise“ gehört allerlei. Auch das, daß man nicht unzufrieden ist und flucht und wettert gegen sein Schicksal und daß man an rechten Dingen Freude haben kann. — Solches bekam unser Hans in der Heilstätte zu hören und zu lesen. Er schrieb auch seinem Vater darüber mancherlei. Der machte sich seinen eigenen Vers dazu; er sah nun ein, daß die Ärzte gar nicht auf Arzneimittelflaschen veressen sind, daß sie nichts anderes begehren, als die Natur in ihrem Heilbestreben zu unterstützen. Der Vater begriff aber auch, nach den Schilderungen des Patienten, daß es dazu allerlei braucht, namentlich auch den guten Willen des Kranken; daß er von allerlei loskommen und ein wenig aus sich selber herauskommen muß; dann, ja dann, konnte man „die Natur walten lassen.“

(Aus „Der Säemann“.)

Bei den Gefangenen.

Wie unsere Leser wissen, sind die Herren Nationalrat Eugster und Dr. de Marval vom Internationalen Komitee abgeordnet worden, um die Gefangenenlager der Deutschen und Franzosen zu besuchen. Der vorläufige Bericht des Hrn. Dr. de Marval in der «Croix-Rouge» möge hier wiedergegeben werden.

Herr Dr. de Marval schreibt: Vor allem

drängt es mich, zu bemerken, daß die französische Regierung meine Mission außerordentlich erleichtert hat, indem sie mir den Besuch sämtlicher Gefangenenlager gestattete und den Kommandanten der besuchten Orte die Weisung erteilte, mir meine Aufgabe in denkbar weitgehendster Weise zu erleichtern. Infolgedessen wurde ich nicht nur in der liebens-